

Peace Counts-Projekt: Nordirland

- Nordirland, Länderdaten
- Sicherheitshinweis des Auswärtigen Amtes zu Nordirland
- Peace Counts Projekt: Joe Doherty und Peter McGuire
- Peter McGuire und Joe Doherty, ein Interview

Nordirland, Länderdaten

Fläche: 13.843 km²

Bevölkerungszahl: 1.704.300 (2004)

Hauptstadt: Belfast, Einwohner: 248.600 (2004)

Sprache: Englisch, teilweise auch irisches Gälisch

Religionszugehörigkeit: ca. 56 % Protestanten, ca. 41 % Katholiken

Staatsform: Das Good Friday Agreement (Karfreitagsabkommen) von 1998 zwischen den politischen Parteien Nordirlands, Großbritannien und der Republik Irland ebnete den Weg für eine Selbstverwaltung Nordirlands durch eine gewählte, nordirische Volksversammlung (Northern Ireland Assembly) und eigene Exekutivgewalt. Staatsoberhaupt: Königin Elizabeth II.

Vgl.: <http://www.derreisefuehrer.com/data/xy/xy.asp> (Stand: Februar 2005),
http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/laenderinfos/laender/laender_ausgabe_html?type_id=20&land_id=189 (Stand: April 2004)

Das Auswärtige Amt zu Nordirland

Das konfessionell gespaltene Nordirland (ca. 56% Protestanten, ca. 41% Katholiken) wurde wegen der 1969 ausgebrochenen Unruhen (terroristische Anschläge von IRA und paramilitärischen protestantischen Organisationen) seit 1972 von London aus mit kurzer Unterbrechung (1974) direkt regiert.

Die britische Regierung hat sich zusammen mit der irischen Regierung vor allem seit dem missglückten Mordanschlag auf Margaret Thatcher 1984 energisch für eine Lösung des Nordirland-Problems eingesetzt.

Am Karfreitag, den 10.04.1998, fanden die Mehrparteiengespräche zwischen der britischen und irischen Regierung sowie acht Parteien aus Nordirland mit der Annahme des Belfast Abkommens ihren erfolgreichen Abschluss. Das Abkommen sieht unter anderem eine begrenzte Teilautonomie für die

Provinz mit einer eigenen parlamentarischen Vertretung, der Nordirland-Versammlung, eine Protestanten und Katholiken umfassende Regierung und Gremien für die künftige grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit Irland vor. Die Bevölkerung in der Provinz und in Irland hat die Ergebnisse des Abkommens in parallelen Referenden im Mai 1998 klar unterstützt. Die Wahlen zur Nordirland-Versammlung vom 25.06.1998 haben eine Mehrheit für die das Abkommen befürwortenden Parteien erbracht.

Im Dezember 1999 wurde Nordirland die Teilautonomie übertragen und eine parteienübergreifende Exekutive eingesetzt. Probleme bereitet die Umsetzung der im Karfreitagsabkommen vorgesehenen Entwaffnung der paramilitärischen Gruppen in Nordirland (Decommissioning). Wegen ausgebliebener Fortschritte in dieser Frage hat die britische Regierung am 11.02.2000 die nordirischen Institutionen suspendiert, aber am 30.05.2000 wieder eingesetzt, nachdem Lösungswege für die Frage des „Decommissioning“ gefunden worden waren.

London übernahm im Oktober 2002 wieder die direkte Regierungsgewalt, nachdem ein System von IRA-Informanten innerhalb des Regierungsapparates aufflog. Die für den 01.05.2003 terminierten Wahlen zur parlamentarischen Versammlung fanden nach mehrfachem Verschieben schließlich am 26. November 2003 statt und brachten erwartungsgemäß ein Erstarken der radikalen Kräfte auf beiden Seiten mit sich. Wahlsieger auf protestantischer Seite wurde mit 30 Sitzen (33 nach Dissidentenübertritten) Ian Paisleys DUP (David Trimbles gemäßigte UUP erreichte 27 (24 nach Dissidentenaustritten), auf der katholischen Seite Sinn Fein der „politische Arm“ der IRA unter Gerry Adams mit 24 (die gemäßigte katholische Partei SDLP erhielt 18 Sitze). Anfang Januar 2004 beriefen die Regierungen in London und Dublin Allparteiengespräche ein, welche aber nach dem Austritt der UUP im Februar ins Stocken gerieten. Beobachter rechnen mit einem Aufbrechen der Situation nicht vor den Europawahlen.

http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/laenderinfos/laender/laender_ausgabe_html?type_id=20&land_id=189
Stand: April 2004

Sicherheitshinweis des Auswärtigen Amtes zu Nordirland

Die Sicherheitslage in Nordirland hat sich zwar seit Abschluss des Karfreitags-Abkommens (1998) kontinuierlich entspannt, ein Aufflammen von Gewalt bleibt aber – insbesondere während der sommerlichen Paraden („Marching-season“ Mitte Juni bis Mitte August) - möglich. Bei Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden paramilitärischen Gruppen kann es zu gewaltsamen Ausschreitungen kommen.

Auskunft zur aktuellen Lage wird über eine Rufnummer der Polizei in Belfast, Tel.: (0044) 2890 650-222 , erteilt.

Wählen Sie die o.a. Telefonnummer von Großbritannien aus an, ist die in Klammern gesetzte internationale Vorwahl durch eine „0“ zu ersetzen. Von der Republik Irland aus ist die internationale Vorwahl durch“048“ zu ersetzen .

[http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/laenderinfos/laender/laender_ausgabe_html?type_id=4&land_id=189,](http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/laenderinfos/laender/laender_ausgabe_html?type_id=4&land_id=189)

Stand: 24. November 2004

Der kalte Frieden, Joe Doherty und Peter McGuire

Michael Gleich

Joe Doherty und Peter McGuire haben sich vermutlich nie getroffen. Vermutlich war das auch besser so. Das Treffen hätte tödlich ausgehen können.

Joe schmeißt heute abend den Jugendclub von New Lodge, einem katholischen Viertel von Belfast. Gelassen erträgt er einen Trubel, wie ihn nur Teenager entfachen können. Das Gebrüll aus der Turnhalle, wo die Jungs kicken. Das Disco-Dröhnen im Foyer, wo die Mädchen abhängen. Mittendrin der 47jährige, gelassen, aber auch ein wenig befremdet. Dauerklingelnde Handys, grünliche Tütenchips als Abendessen, gelgepolsterte Turnschuhe – exotische Dinge haben die Straßen von New Lodge erobert, während all der Jahre, die Joe im Gefängnis gesessen hat. Eine weitere neue Merkwürdigkeit ist der Frieden. Damit hat Joe keine Erfahrung. Er kennt den Kampf und den Knast. Aber Frieden? Daran muss er sich erst noch gewöhnen.

Er war so alt wie die Kids im Jugendclub, da spionierte er bereits für die Irisch Republikanische Armee. Den IRA-Leuten meldete er Bewegungen der britischen Soldaten, der verhassten Besatzer. Tränengasschwaden schickten sie in seine Straße, mitten in der Nacht drangen sie ins Haus ein und schlugen seine Eltern. Joe war stolz, dass mit seinen Informationen Attentate vorbereitet wurden. „Wir glaubten, wir könnten auf diese Weise die Briten vertreiben.“ Mit 17 wurde er Soldat. Sagte er. Terrorist, sagten die Briten. Als ihn wenig später eine Polizeipatrouille mit Sprengstoff im Wagen erwischte, wurde Joe zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung von zwei Dritteln der Strafe kam er frei: Ein Mittzwanziger, randvoll von Rachegefühlen, eine lebende Bombe. Er begann, den ersten Mordanschlag zu planen.

20 Jahre später ringt Joseph Doherty um den richtigen Kurs. Eine Transitexistenz, irgendwo auf dem Weg vom alten Nordirland ins neue, vom Untergrundkämpfer zum Sozialarbeiter. Ein Weg, den auf protestantischer Seite auch Peter McGuire gegangen ist. Auch er sagte sich vom Terror los und engagierte sich heute in der Jugendarbeit. Zwei Biografien, deren Verwerfungen den Wandel widerspiegeln, den das ganze Land durchmacht. Zu den wenigen Verlässlichkeiten der nordirischen Gesellschaft zählt die andauernde Zerreißprobe. Zwar haben IRA, britische Armee und die protestantischen Paramilitärs dem Frieden zugestimmt, der am Karfreitag vor fünf Jahren geschlossen wurde. Doch das Abkommen droht immer wieder zu scheitern.

Für sozialen Sprengstoff sorgt, dass die Friedensdividende ungleich ausgezahlt wird. Während die Mittelklasse profitiert,

verdichtet sich in der breiten Unterschicht das Gefühl, das Abkommen habe nichts gebracht. Wie in vielen Konflikten, die sich hinziehen, im Falle Irlands sogar über Jahrhunderte, fühlen sich alle nur als Opfer. In den 35 Jahren der „Troubles“ wurden fast 4000 Menschen getötet. Fast jede Familie hat Verluste zu beklagen. Täter? Die jeweils anderen! Insofern hat das Karfreitagsabkommen einen kalten Frieden gestiftet. Er steht auf dem Papier, es gibt keine Alternative zu ihm, aber in den Köpfen und Herzen der Nordiren ist er noch nicht angekommen.

„Hey Joe,“ betteln die Kids im Jugendclub, „erzähl uns vom Krieg!“ Heldentaten wollen sie hören. Der Joe hat mal einen umgelegt, einen von den Feinden. Der hat für die Freiheit gekämpft. Ist in den Knast gewandert. Von dort ausgebrochen. In die USA geflohen. Wieder eingefangen worden. An der New Lodge Road haben sie ihn dreifach lebensgroß auf die Brandmauer gemalt. Der ist ein „cooler Freak“, was übersetzt soviel bedeutet wie: Held.

„Glaubt bloß nicht diesen Quatsch“, wehrt Joe ab. Ein trauriger Krieg sei das gewesen, ein dreckiger. Seine Gedanken kreisen immer wieder um jenen Toten, der Joes Leben verändert hat. Er hieß Richard Westmacott, war ein in Belfast stationierter britischer Elite-Soldat und auf IRA-Leute angesetzt – mit der Lizenz zum Töten. Am 5. Mai 1980 wurde der Captain, gerade 28 Jahre alt, selbst erschossen. Auf der Straße, ganz in der Nähe des heutigen Jugendclubs. Einer der Schützen war Joe Doherty.

Es wurde nie geklärt, welcher der drei Attentäter die Kugel abfeuerte, die Westmacotts Stirn durchschlug. „Wir waren alle verantwortlich“, sagt Joe. Ob er Reue empfinde? „Es tut mir leid um jeden, der sterben musste. Doch dieser Mann hatte ein Gewehr bekommen und wurde nach Nordirland geschickt, um gegen uns zu kämpfen. Ich bin nicht in diesen Krieg gezogen, der Krieg kam zu mir.“

Joseph Doherty spürt bleischwer die Füße, den Rücken, den Kopf. Ein langer Tag, mal wieder. Am Vormittag Sozialberatung im Büro. Nachmittags Flugblätter verteilen im Viertel, ein Tribunal gegen die britische Armee, bitte zahlreich kommen. Und abends in den Youthclub. Die Überstunden bekommt er nicht bezahlt. „Wisst ihr, wovon ich träumte, als ich so alt war wie ihr?“ Jetzt sind die Kids aber mal gespannt. „Klempner wollte ich werden. Flanschen und schrauben und schweißen, das hat mir Spaß gemacht. Klempner, ja, das wär's gewesen.“ Die Teenies nicken. Ein Handwerk zu lernen, das taugt in New Lodge immer noch zum Traum.

Die Jugendlichen, die heute in den armen katholischen Stadtvierteln von Belfast aufwachsen, haben von der Zukunft wenig zu erwarten. Die meisten verlassen die Schule ohne Qualifikation. Lehrstellen sind rar, die Arbeitslosigkeit hoch.

Im Sommer, wenn die Schule geschlossen und auch sonst nichts los ist, führen die Kids von New Lodge weiter Krieg. Es geht gegen die Protestanten im benachbarten Wohnviertel. Am Interface, der Nahtstelle zwischen den Territorien, versammelt man sich zu Prügeleien. Dann fliegen Steine. Manchmal Brandsätze. „Recreational Rioting“ nennt Joe Doherty das, ein Aufstand aus Langeweile, gegen die Langeweile. Er weiß aus Erfahrung, wie leicht Schießereien daraus werden können. „Die Jugendlichen auf beiden Seiten sind gefährdet, in die Szene der Paramilitärs abzudriften.“ Das will er verhindern helfen. Dafür schiebt er die Überstunden.

„Als ich im Gefängnis saß, schrieben meine Eltern, dass viele Kids an Straßenecken herumlungern, Drogen nehmen und Ärger machen. Da wusste ich, was ich machen will, wenn ich rauskomme.“ 1999, ein Jahr nach dem Karfreitagsabkommen, kam er frei. Die IRA hatte sich inzwischen vom Terror losgesagt, die Führung setzte auf friedliche Veränderungen über ihren politischen Arm, die Sinn Fein Partei. „Unser Ziel war immer gewesen, dass Katholiken in Nordirland eine faire Chance bekommen“, sagt Joe. Nun gebe die Arbeit mit den Jugendlichen dem bewaffneten Kampf nachträglich einen Sinn. Ganz auf Parteilinie, will er seine Kids aus der Gewaltspirale lösen. Nicht durch fromme Reden, sondern durch handfeste Hilfen: Computerkurse, Irish Dance, zum Schwimmen mal raus aus dem Viertel, Bewerbungstraining, Fußball mit den Jungs. Er holt sie von der Straße. Und damit raus aus dem Dunstkreis der Untergrundgruppen.

Die locken mit all dem, was Jugendlichen abenteuerlich, auf legalem Weg aber unerreichbar scheint: Viel Geld, freie Zeiteinteilung, willige Girls und die Macht, die ein Gewehr verleiht. Verglichen mit Arbeitslosigkeit klingt die Stellenbeschreibung eines Paramilitärs äußerst attraktiv. Da wäre zwar das hohe Berufsrisiko, aber dafür geht es um eine große Idee: Sterben für Irland oder für die britische Union, da kann jeder nach seiner Konfession selig werden.

Einer der Jungen schimpft: „Du hast selbst gekämpft, Joe, nun willst du uns verbieten, Protestanten zu vermöbeln.“ Joes stärkstes Argument ist die eigene Biographie. Wenn er ihnen sagt, „Kämpfen führt in die Sackgasse“, dann spricht er einer, der sich mit Sackgassen auskennt. Die Hoffnung, die britische Armee mit Terror zu vertreiben, war eine. Jedes Grab seiner Kombattanten war eine. Seine Gefängniszelle war eine. In Nordirland leben rund 100.000 Ex-Häftlinge aus der Zeit der „Troubles“. Eine traurige Armee von Arbeits- und oft Wohnungslosen, verarmt und traumatisiert, die den wackeligen Frieden zusätzlich belasten. Dass Joe mit der Jugendarbeit auch für sich selbst aus der Sackgasse gefunden hat, verleiht ihm hohes Ansehen.

Ein Terrorist als Friedensengel? Solche glatten Vom-Saulus-zum-Paulus-Geschichten sucht man in Nordirland vergeblich.

Joes Kontakt zur IRA ist noch warm, der Frieden noch kaltes Kalkül. Den Kids schärft er zwar ein, „die anderen“, die Protestanten nicht zu provozieren, aber er predigt bei weitem keine Gewaltlosigkeit: „Wenn ihr angegriffen werdet, müsst ihr euch verteidigen.“ Er will nie wieder zusehen müssen, wie Katholiken drangsaliert werden, gleichzeitig befürchtet er, die Troubles könnten wieder aufflammen.

Diese Sorge teilt er mit Peter McGuire, seinem Pendant im protestantischen Lager. Vermutlich haben sich die beiden nie getroffen. Schade, denn vermutlich hätten sie sich einiges zu erzählen. Joe kämpfte auf katholischer Seite, Peter in der protestantischen Ulster Volunteer Force (UVF). Joe saß wegen Mordes, Peter konnte man Straftaten solchen Kalibers nie nachweisen, er verbüßte für andere Delikte insgesamt zehn Jahre. Und heute engagieren sich beide in der Jugendarbeit. Ihre Lebenslinien gleichen zwei Parallelen, die nah nebeneinander liegen und doch durch ein ehernes Gesetz für immer getrennt verlaufen. Das Gesetz lautet: Jeder Nordire wird per Geburt einem der beiden Lager zugeordnet, darin lebt er, darin stirbt er, basta.

Peter McGuire hasst solche Dogmen und Denkverbote. „Ich habe schon immer starke Meinungen vertreten und dafür Prügel bezogen“, sagt er. Rotgesichtig, mit vollem, weichem Mund und Nickelbrille hat er mehr Ähnlichkeiten mit einem evangelischen Pfarrer als mit dem landläufigen Bild vom eiskalten Terroristen. Von seinen inneren Spannungen erzählen die Hände. Wenn der 36jährige nachdenkt, presst er die Finger zusammen, bis das Weiße um die Knöchel hervortritt. Und er denkt viel nach. Über Kinder, die verbrannten, weil sie nach der falschen Konfession getauft waren. Über Entführungen und Überfälle, an denen er selbst beteiligt war. Über seine Karriere als Terrorist. Die Gedanken bedrängen und verdrängen einander, er scheint sie mit seinen Händen zusammen halten zu wollen. Das kostet Kraft. Schwer vorstellbar, aber wahr, dass er Menschen überfallen, bedroht, gefesselt, verschleppt hat.

Und wann hat er dann das Licht gesehen? Das ist er von einer buddhistisch angehauchten Freundensfreundin tatsächlich mal gefragt worden. Ihr hätte die Heilsgeschichte vom bösen Buben, der erleuchtet und geläutert wird, gut ins Konzept gepasst. Es gab zwar kein mystisches Schlüsselerlebnis, aber Situationen, die ihn immer stärker am Sinn des Guerillakriegs zweifeln ließen. Als seine Leute ein katholisches Haus mit Brandbomben bewarfen, starben drei Kinder in den Flammen. „Das hat mich total schockiert. Die Kleinen hätten genauso gut in einer unserer Familien aufwachsen können. Was hatten die mit den Troubles zu schaffen?“

Wenig später verhängte die Führung der UVF die Höchststrafe über einen Kameraden. Peter erhielt den Auftrag, den Mann in den Wald zu locken und zu erschießen. „Der Typ ist mitgegan-

gen, obwohl er wusste, worum es ging. Als Ausgestoßener konnte er in ganz Nordirland nirgendwo mehr hin, der war völlig verzweifelt.“ Eine Art passiver Selbstmord. Peter konnte nicht abdrücken. Er befahl ihm, im Ausland unterzutauchen. Und fragte sich: „Was hat dieser Krieg aus mir gemacht?“ Als Adoptivkind, das von Stiefeltern und -geschwistern hin und her geschubst worden war, hatte er immer nur eins gewollt: „Kontrolle über mein eigenes Leben“. Doch jetzt bestimmten andere über ihn, verlangten sogar den Kameradenmord. Das war 1997. Seitdem hat er sich Schritt für Schritt aus der UVF zurückgezogen.

Heute propagiert er politische Lösungen des Konflikts. Das Karfreitagsabkommen sei keinesfalls eine Niederlage, wie es viele Loyalisten empfänden. „Unser strategisches Ziel ist doch gewesen, in Nordirland ganz normal leben zu können. Mittlerweile haben sich die britischen Soldaten in die Kasernen zurück gezogen, die IRA hat einen Großteil ihrer Waffen verschrottet. Wir haben die Normalität gewonnen, und damit den Kampf.“

Mit dieser, in loyalistischen Kreisen exotischen Ansicht konfrontiert Peter McGuire auch die Jugendlichen, die seine Seminare besuchen. Noch schlimmer: Er arbeitet mit „dem Feind“ zusammen. Er lässt Katholiken auftreten, die die jungen Teilnehmer mit einer völlig ungewohnten Sicht von Geschichte und Gegenwart schockieren. Seit mehr als drei Jahren organisiert Peter solche „kritischen Dialoge“. Zielgruppe sind Jugendliche im Umfeld der Paramilitärs, die noch schwanken. „Es geht nicht darum, aus ‚schlechten‘ Menschen ‚gute‘ zu machen. Wir machen ihnen nur klar, dass sie Alternativen haben.“

Jeden einzelnen, der nach seinen Seminaren aus der Szene aussteige, rechnet er sich als Erfolg an.

Peter McGuire und Joe Doherty werden sich vermutlich demnächst mal treffen. Das ist gut, denn vermutlich könnten sie hervorragend zusammenarbeiten. Peter hat ein Studium der Sozialarbeit begonnen, Joe will eine Familie gründen, in einem Alter, wo andere schon lange Haus und Kinder haben. Beide beginnen noch einmal von vorn, vielleicht ihren schwierigsten Kampf. Und können dabei nur gewinnen, was andere nichtmal geschenkt wollen: das ganz normale Leben.

Michael Gleich
Peace Counts Foundation

www.peace-counts.org

Peter McGuire und Joe Doherty

Ein Interview

Heiner Wember:

Sag mir bitte deinen Namen, dein Alter und wo du heute lebst.

Peter McGuire:

Mein Name ist Peter McGuire, ich bin sechsunddreißig Jahre alt und lebe in Ballymoney im County Aoutroim in Nordirland.

Heiner Wember:

Wie viele Jahre deines Lebens warst du im Gefängnis?

Peter McGuire:

Ungefähr vierzehn.

Heiner Wember:

Vierzehn Jahre?

Peter McGuire:

Ja.

Heiner Wember:

Jetzt sag du mir bitte wie du heißt, wo du wohnst, wie alt du bist und wie viele Jahre du im Gefängnis verbracht hast.

Joe Doherty:

Mein Name ist Joe Doherty. Ich bin achtundvierzig Jahre alt und habe davon fast zweiundzwanzig im Gefängnis verbracht.

Heiner Wember:

Wie kam es, dass du gewalttätig, zum Kämpfer gegen die Feinde in Nordirland wurdest?

Joe Doherty:

Ich geriet in den Konflikt, weil der Konflikt an mich geriet. Da war die Präsenz des Militärs, des britischen Militärs in den Straßen. Ständig wurde man angehalten, durchsucht und festgenommen. In unsere Häuser wurde eingebrochen. Leute wurden festgenommen und ins Gefängnis gesperrt.

Diese herablassende Behandlung im Rahmen der Besetzung hat mich dazu gebracht meinen ersten Stein zu werfen und schließlich der IRA beizutreten.

Heiner Wember:

Und du, Peter?

Peter McGuire:

Als Unterstützer der "Unionist Loyalists" haben wir den Konflikt in einem anderen Licht gesehen.

Als ich aufgewachsen bin haben wir Leute gesehen, die sich dem Staat gegenüber nicht loyal verhalten haben, die den Staat systematisch zerstört und angegriffen haben. Wir haben geglaubt, dass es unsere Aufgabe war den Staat zu verteidigen und diese Leute zu besiegen. Es war ein allmählich beginnender Prozess des Widerstandes.

Heiner Wember:

Du bist schon in der Zeit des Konflikts - der "Troubles"-aufgewachsen.

Peter McGuire:

Ja, ja. Ich ...

(...)

Heiner Wember:

Peter, würdest du sagen, dass du eine Art Terrorist warst?

Peter McGuire.:

"Terrorist" ist ein Reizwort. Ich habe kein Problem damit zu sagen, dass ich am Terrorismus beteiligt war. Ich spreche da für mich selbst, meine ehemaligen Kollegen von der Grenze würden nicht sagen, dass wir Terroristen waren.

Heiner Wember:

Was hast du in dieser Zeit gemacht?

Peter McGuire:

Ich war am bewaffneten Widerstand gegen den militanten Republikanismus beteiligt.

Heiner Wember:

Das heißt gegen IRA-Kämpfer vorzugehen.

Peter McGuire.:

Ja, ich habe Waffengewalt angewendet. (...)

Heiner Wember:

Was ist mit dir, Joe?

Joe Doherty:

Wenn man jemanden einen Terrorist nennt, ist das nicht nur eine Art seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen, es ist einseitig und subjektiv. So nennt uns die britische Regierung, das Establishment, die Medien.

Der Terrorismus aber, mit dem ich aufgewachsen bin, die Bedingungen unter denen ich aufgewachsen bin, das war der Terrorismus des Staates. Das bedeutete diskriminiert zu werden.

Das war die Ungerechtigkeit des Staates, das waren die Militärrepressionen und die Unterdrückung der Leute auf der Straße. Das war für uns der Terrorismus, wir haben darauf reagiert.

Heiner Wember:

Was hast du in der Zeit als Kämpfer gemacht?

Joe Doherty:

Wie ich gesagt habe, bin ich unter den Bedingungen, die auf der Straße herrschten, aufgewachsen. Dort haben wir die Unterdrückung der Gemeinschaft in der ich lebte gesehen. So kam es, dass ich mit dreizehn, vierzehn Jahren zum ersten Mal einen Stein geworfen habe. Im wesentlichen war das so, wie ich es im Fernsehen von der Westbank gesehen habe: Jungen, die Steine werfen.

Als ich zu Militärcamps mitgenommen wurde, etwas über Bomben, Sprengstoff, Schusswaffen und Mörsergranaten lernte, bin ich schrittweise der IRA beigetreten. Unsere Angriffe galten hauptsächlich dem Militär und der Polizei und auch einem Bereich, den wir „Commercial Bombing Campaign“ nannten. Diese Kampagne zielte darauf ab Großbritannien zu schaden und finanzielle Mittel zu binden. Wir haben Appartement-Häuser, Geschäfte, Brücken, Gebäude und solche Sachen in die Luft gesprengt.

Heiner Wember:

Hast du ..., warst du dazu gezwungen in dieser Zeit Menschen zu töten?

Peter McGuire.:

Nein, ich denke nicht, dass ich dazu gezwungen war ein Mörder zu sein. Es kam nie vor, dass ich zu etwas gezwungen wurde, das ich nicht tun wollte. Ich habe gemacht, was immer ich wollte. Ich wollte am Widerstand gegen die irisch republikanische Gewalt teilnehmen. Ich habe bereitwillig eingewilligt und freiwillig an jeder Aktion, an der ich beteiligt war, teilgenommen.

Heiner Wember:

Wie hast du dich zu dieser Zeit gefühlt? War es normal für dich, oder hast du dich stark unter Druck gesetzt gefühlt?

Peter McGuire.:

Man wusste, dass es keine normale Gesellschaft gab. Das war alles, damit wuchs man auf. Ich erinnere mich daran, wie die

britische Armee nach Nordirland kam, daran, wie die „Troubles“, das wirklich große gesellschaftliche Durcheinander, angefangen haben und an den Beginn der IRA-Kampagne.

Man wuchs damit auf, wusste aber, dass es nicht normal war. Einerseits wusste man, dass es nicht normal war, aber andererseits hatte man das Gefühl: „Das passiert jetzt. Es gibt keine Möglichkeit dem zu entgehen, man muss an dem teilhaben was passiert.“

Man wusste, dass es eine Lösung geben würde. Irgendwann in den kommenden Jahren würde es eine Lösung geben. Man wusste aber auch, dass man mitmachen, bei den Angriffen, die stattfanden, eine aktive Rolle spielen musste. Dem konnte man nicht entgehen, weil es direkt vor der eigenen Haustür geschah.

Heiner Wember:

Du hast gedacht, dass es keinen Mittelweg, dass es nur zwei Wege gab?

Peter McGuire.:

In meiner Gemeinde hatten wir das Gefühl, dass unsere ganze Art zu Leben angegriffen wurde. Das lag aber nicht daran, dass wir uns für besser hielten als die Katholiken. Wir wussten, dass der Staat angegriffen wurde, dass wir ihn unterstützen mussten. Das war unser Staat, und wir mussten ihn verteidigen. Wir wollten Teil des Vereinigten Königreichs bleiben, wir würden zu den Waffen greifen und tun was immer nötig war, um die Gefahr, die für unsere Art zu Leben bestand, zu besiegen. So hat alles angefangen.

Heiner Wember:

Joe, war es für dich genauso, dass du dachtest nur die Wahl zu haben auf der einen oder der anderen Seite zu stehen?

Joe Doherty:

Genau. Als ich vor dem Krieg, den „Troubles“ wie wir sie nennen, mit der Bürgerrechtsbewegung aufgewachsen bin, waren wir stark von den Vereinigten Staaten, Dr. Martin Luther King, und dem gewaltlosen Protest gegen die Diskriminierungen beeinflusst.

Die Bürgerrechtsbewegung begann, wo ich lebte, im Jahr 1966. Im wesentlichen bestand sie darin, die Regierung dazu aufzurufen im Staat grundlegende Reformen durchzuführen und die Diskriminierungen bezüglich der Wohnverhältnisse, der Jobs usw. zu stoppen. Die Regierung hat damit reagiert, dass unsere Märsche verboten und die Leute von der Straße geprügelt wurden. Gas wurde eingesetzt, Menschen vom Staat erschossen. Wir haben gesehen, dass wir den Staat nicht reformieren konnten, weil der Staat, wie wir ihn sahen, nicht reformierbar war. Der Staat war durch und durch korrupt. Es

war ein konfessioneller Staat. So kam es, dass ich mit vierzehn, fünfzehn zu dem Schluss kam, dass, um die britische Herrschaft und die Diskriminierung zu beenden, der Einsatz von Gewalt nötig war.

Diese Rebellion dauert in Irland seit vielen Jahrhunderten an und stellt eine Antwort auf die undemokratische britische Missherrschaft in meinem Land dar.

Heiner Wember:

Es war eine Art die Welt „schwarz/weiß“ zu sehen.

Joe Doherty:

Das war alles sehr „schwarz/weiß“ damals. Nicht nur wegen den Diskriminierungen, wegen der undemokratischen Natur der britischen Herrschaft, sondern auch wegen der Repression auf der Straße.

Wir haben die Märsche der Bürgerrechtsbewegung gesehen. Das waren Studenten und Leute aus der Mittelklasse auf beiden Seiten der Gemeinde. Im wesentlichen riefen sie den Staat dazu auf sie jetzt, da sie die britische Herrschaft, die Teilung akzeptierten, wie Briten zu behandeln, ihnen die gleichen Rechte zuzugestehen. Der Staat reagierte mit Gewalt und wie Martin Luther King sagt: „Ungerechtigkeit ist eine Form von Gewalt.“

Heiner Wember:

Was stellte für dich den Wendepunkt dar? Wann hast du zum ersten Mal gespürt, dass Gewalt nicht der Weg ist, um eure Probleme zu lösen?

Joe Doherty:

Wie Peter gesagt hat war das keine Entscheidung, die über Nacht gefällt wurde. Man stellte allmählich fest, dass man eine Wahl treffen musste.

Man konnte all dem den Rücken zuwenden und das Land verlassen, oder sich der Situation stellen. Das war die Entscheidung, die ich getroffen habe. Eine härtere Entscheidung musste ich treffen, als ich die Armee in unsere Straße kommen sah.

Als ich vierzehneinhalb, fünfzehn Jahre alt war, kam einmal um halb vier in der Nacht das Militär in mein Haus. Sie haben meinen Vater und meine Mutter aus dem Bett geworfen, meine Schwestern aus dem Bett gezerrt. Wir mussten uns auf den Boden legen, die Arme über unseren Köpfen, und sie haben das Haus geplündert. Für mich stellte dieses grundlose Eindringen in unser Haus, eine gewaltsame Verletzung unseres Zuhauses dar. Sie haben unser Haus einfach unter vielen Häusern in der Straße ausgesucht. Ich kam zu dem Schluss, dass diese Männer Fremde waren, dass sie kein Recht dazu hatten in meinem Land, in meinem Haus zu sein. Das war eine schrittweise Reaktion.

Heiner Wember:

Wann hast du zum ersten Mal gespürt, dass Gewalt nicht die Lösung sein kann? War das im Gefängnis, oder wann bist sonst auf diese Idee gekommen?

Joe Doherty:

Nun, sehr früh während des Konflikts waren wir stark davon überzeugt das Land vom britischen Staat befreien zu können. Aufgrund der andauernden Gefahren des Krieges, haben wir aber – denke ich – realisiert, dass wir das nicht konnten. Für mich war es eine moralische Verpflichtung, mich dafür zu entscheiden, dass der Krieg zu einem Ende kommen muss. Den Krieg zu beenden, das war auch eine moralische Verpflichtung, die die IRA auf sich genommen hat. Diese Entscheidung ist gerecht, denn die Gewalt, ...

(...)

Heiner Wember:

Peter, wann bist du zum ersten Mal auf die Idee gekommen, dass Gewalt nicht die Lösung sein kann?

Peter McGuire.:

Ich habe immer geglaubt, dass Gewalt nicht die Lösung sein kann, aber wir dazu gezwungen sie einzusetzen, weil sie die einzige Waffe war, die wir hatten.

Ich verstehe vollkommen, wo Joe herkommt und ich respektiere seine Position. Ich weiß, dass ich, wenn ich in seinem Haus geboren worden wäre, in der IRA gewesen wäre und dass er, wenn er in meinem Haus geboren worden wäre, auf der Seite der „Loyalistischen Paramilitärs“ gestanden hätte.

Heiner Wember:

Und du, Joe?

Joe Doherty:

Ich kann Mitglieder der protestantischen Gemeinde verstehen, die ... In unserem Konflikt mit der Polizei haben wir die Polizei als militärische Kraft wahrgenommen. Peter hat das anders gesehen, weil die Polizei aus seiner Gemeinde kam. Das waren John, Bell und Frank, gewöhnliche und anständige Protestanten, deren Beruf es war Polizist zu sein.

Und nachdem die Polizisten auf diese Weise umgebracht wurden, kann ich Leute aus ihrer Gemeinde verstehen, die sagen „Nun, es muss etwas getan werden.“ Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, hätte ich wahrscheinlich mitgemacht.

(...)

Peter McGuire.:

Ich habe immer gewusst, dass Gewalt nicht die Antwort war,

aber es war die einzige Waffe, die wir hatten. Die Ereignisse haben sich verselbstständigt.

Ich habe aus meiner persönlichen, menschlichen Natur heraus reagiert. Man hat im Fernsehen Dinge gesehen ... Wir haben viele IRA-Leute sagen hören „Wir haben die Uniform angegriffen, weil wir angreifen wollten.“ und ich dachte „Weißt du, die ‚Uniform‘, das sind Bell, John und Jim.“ Das waren mein Vater, mein Onkel, mein Cousin. Das war mein nächster Nachbar, mein Freund.

Es war eine wirklich persönliche Angelegenheit. Du hattest das Gefühl, dass deine Gemeinde angegriffen wurde und hast mit der einzigen Waffe reagiert, die du hattest, mit Gewalt. Andererseits wusstest du aber auch, dass es nicht richtig, dass es falsch war. Mir war klar, dass das keine konstruktive Maßnahme, keinen Fortschritt darstellte. Es war eine bewaffnete Auseinandersetzung, es war eine Notlösung. Als ich zu den Waffen griff und in die gewalttätigen Auseinandersetzungen verwickelt wurde, wusste ich von der allerersten Minute an, dass es falsch war und hatte genug davon, aber man saß in einer Falle.

Die Verhandlungen um den Waffenstillstand, der Friedensprozess und das Karfreitagsabkommen haben einen Spielraum geschaffen – haben für mich persönlich einen Spielraum geschaffen – wo ich sagen konnte: „Wir haben hier eine Chance diese Angelegenheit zu klären.“

Heiner Wember:

Wann hast du die Entscheidung getroffen nicht mehr daran Teil zu haben? Wie haben deine ehemaligen Kameraden reagiert?

Peter McGuire.:

Ich habe zu keinem Zeitpunkt die Entscheidung getroffen mich von dem Konflikt abzuwenden, keine Gewalt mehr anzuwenden und Pazifist zu werden. Es gab da keine „Road-to-Damascus“-Erfahrung. Ich habe zu keinem Zeitpunkt gesagt: „Das war's, ich werde nie wieder Gewalt anwenden.“ Auf die gleiche Weise, wie mich der Konflikt, die „Troubles“, der Krieg oder wie man es auch immer nennen mag, erfasst hat, hat mich der Frieden erfasst. Auf die gleiche Weise.

Ich war kein Architekt des Friedensprozesses. Ich war in den Konflikt verwickelt. All meine Energien, meine Lebenskraft, alles hatte ich in den Konflikt investiert und der Frieden hat mich erfasst. Ich fragte: „Was passiert hier?“ In der gleichen Art, wie der Kampf mich erfasst hat, hat mich der Frieden erfasst.

Allmählich habe ich realisiert, dass es hier einen Spielraum gab um zu versuchen ... Ich habe mich nie am Konflikt beteiligt, um am Ende wieder vor einem Konflikt zu stehen, sondern weil ich glaubte, dass es keine andere Möglichkeit

gab um zu reagieren, weil ich glaubte, dass es keine andere Lösung gab.

Irgendwo würde es aber eine „Öffnung“, eine „Lücke“, geben, die wir würden nutzen können, um all das friedlich zu lösen. Das war, wonach ich Ausschau hielt. Als es soweit war sagte ich: „Wir müssen all dem eine Chance geben.“

Ich bin im Grunde kein Pazifist, ich bin nicht gegen Gewalt. (...) Ich bin nicht dagegen sich zu verteidigen. Menschen müssen Gewalt anwenden um sich zu schützen. Gewalt kann aber nicht der Weisheit letzter Schluss, die einzige Reaktion sein, um eine Angelegenheit zu lösen. Das kann sie nicht.

Heiner Wember:

Für dich ist Gewalt jetzt nur zur Verteidigung da?

Peter McGuire.:

Ich habe vor ungefähr einem Jahr die bewusste Entscheidung getroffen, dass ich der Gewalt – in welcher Situation auch immer – abschwöre. Ich weiß aber, dass ich mich, wenn ich hier rausgehen würde und mich jemand auf der Straße angreifen würde, verteidigen würde. Das ist Gewalt und ...

Heiner Wember:

Jeder würde das tun. Ich würde das auch tun.

Peter McGuire.:

Es ist schwer Gewaltlosigkeit zu predigen, wenn das reichste Land der Welt – Amerika – gerade das ärmste Land der Welt – Afghanistan – in Grund und Boden gebombt hat und man weiß, dass sie auch den Irak in Grund und Boden bomben werden. Wer wird da den Menschen sagen, dass Gewalt falsch ist? Das ist ...

Heiner Wember:

Erzähle mir aber von deinen ehemaligen Kameraden. Du hast gestern Abend gesagt, dass es vor fünf Jahren für dich unmöglich gewesen wäre mit Joe in einem Raum zu sitzen. Kannst du das noch einmal erklären?

Peter McGuire.:

Nun, vor fünf oder zehn Jahren wäre es unmöglich gewesen mit Joe in demselben Raum zu sitzen.

Nicht, dass ich es nicht gewollt hätte, aber angesichts der Situation in Nordirland ... Es geht darum Gefahren auszuräumen. Man muss Maßnahmen ergreifen um Gefahren auszuräumen. Ich habe persönlich nichts gegen irgendjemanden. Ich wäre vor fünfzehn Jahren mit Gerry Adams zusammen gesessen.

Heiner Wember:

Gib mir noch mal ein kurzes Statement. Du hast gesagt vor

fünf Jahren wäre es unmöglich gewesen, vor zehn Jahren hätten sie mich dafür umgebracht. Kannst du mir davon erzählen?

Peter McGuire.:

Nun, für mich persönlich wäre es nicht unmöglich gewesen. Ich hätte das vor fünfzehn Jahren gemacht. In einer Situation aber, in der täglich Leute auf beiden Seiten umgebracht, eingeschüchtert, bombardiert und bedroht werden, hätte deine Gemeinde jeden Tag einen Verräter in dir gesehen. Wenn ich meiner Gemeinde gesagt hätte, dass ich mit einem ehemaligen republikanischen Gefangenen, einer republikanischen Ikone wie Joe – wir haben dich als republikanische Ikone betrachtet – reden würde, hätten sie gesagt: „Mit dir stimmt was nicht. Du lässt uns im Stich. Du verrätst uns.“ Es wäre eine sehr, sehr riskante Angelegenheit für mich gewesen.

Heiner Wember:

Was ist mit dir, Joe? Heute sitzt du hier mit Peter, wäre das vor fünf oder zehn Jahren möglich gewesen?

Joe Doherty:

Nein, das wäre nicht möglich gewesen. Wie ich gestern Abend sagte: Hätten wir uns vor fünf bis zehn Jahren getroffen, hätte ich diese Person umgebracht. Er war der Feind, er stellte das Hindernis zwischen unseren Leuten und demokratischen Rechten dar.

Er war der Feind, aber jetzt ist er das nicht mehr. Jetzt ist er ein Kollege, weil er an das Gleiche, an friedliche, an demokratische Mittel glaubt.

Heiner Wember:

Kannst du eine kurze Stellungnahme dazu abgeben, wie es vor fünf Jahren gewesen wäre und wie vor zehn?

Joe Doherty:

Ja. Vor zehn Jahren hätte ich diese Person – Peter –, wenn es mir möglich gewesen wäre mit ihr einem Raum zu sitzen, umgebracht. Das wäre eine legitime Maßnahme gewesen.

Heute will ich das aber, aufgrund der Voraussetzungen, die in unserem Land herrschen, aufgrund unseres andauernden Dialogs und weil wir das Gleiche, nämlich eine demokratische Lösung, erreichen wollen, nicht mehr.

Heiner Wember:

Ist das die Lösung, dass beide Seiten miteinander reden, miteinander diskutieren können? Ist das der erste Schritt hin zu einer Lösung?

Joe Doherty:

Da gibt es Schwierigkeiten. Da gibt es Schwierigkeiten, weil ich ein Republikaner, eine irische Person bin. Die beste Lösung, die ich mir vorstellen kann, wäre, dass die Briten gehen.

In der Realität können wir das aber nicht erreichen, weil Peter und 990.000 andere – fast eine Millio – Menschen in Nordirland sich als Briten sehen Peter und die Leute, die er repräsentiert, wollen die Verbindung zu Großbritannien aufrecht erhalten.

Was wir brauchen ist ein Kompromiss, denn gewaltsam, über einen Konflikt, können wir nichts erreichen. Es gibt aber immer noch Schwierigkeiten. Ich, meine Freunde und meine Kollegen, wir wollen die Angelegenheit mit friedlichen Mitteln lösen. Wir wollen einen Kompromiss schließen, aber wer geht am ehesten Kompromisse ein?

Meine Ideale sind republikanisch. Ich glaube an die Ideale des Republikanismus, daran ein einheitliches Land zu schaffen, aber für Peter ist es wichtig die Verbindung zu Großbritannien aufrecht zu erhalten. Wie können wir das umsetzen? Das erfordert ständigen Dialog. Das bedeutet zu versuchen einen Mittelweg, etwas, das den Leuten von beiden Seiten passt, zu suchen.

Heiner Wember:

Was machst du heute in deinem Beruf, um diese Probleme zu lösen?

Joe Doherty:

Ich arbeite mit Jugendlichen, mit jungen Leuten auf der Straße, weil ich in meiner Gemeinde in der ich lebe und arbeite – wie Peter sagt – eine Ikone bin. Ich bin sehr bekannt als jemand, der den Konflikt mitgemacht hat, als jemand, der im Gefängnis war und habe auf die jungen Leute bis zu einem gewissen Grad einen Einfluss, weil sie zu mir aufschauen. Ich nutze diesen Einfluss und spreche mit jungen Leuten über den Konflikt, über die Art, wie er mich betroffen hat. Dieser Konflikt, ich will ihn nicht an die jungen Leute mit denen ich arbeite weitergeben. Ich will nicht, dass sie zu Waffen greifen, jemanden umbringen, umgebracht werden, oder ins Gefängnis müssen.

Für mich ist es wichtig ihnen zu erklären, dass, auch wenn Frustrationen im Zusammenhang mit dem Friedensprozess da sind, wir ihn nicht aufgeben und zum Krieg zurückkehren sollten.

Es ist wichtig für mich ihnen von den Erfahrungen zu erzählen, die ich gemacht habe. Der Konflikt, der Krieg und die Gewalt haben zu nichts geführt, außer, dass viele hundert, oder tausend junger Menschen ins Gefängnis mussten und viele tausend junger Menschen getötet wurden.

Heiner Wember:

Was machst du in deinem Job, Peter?

Peter McGuire.:

Für mich selbst ist es, denke ich, eine Frage von Vertrauen und Furcht, von Furcht und Vertrauen. Da gab es absolut keinen Weg um über irgendetwas zu verhandeln. Unsere Gemeinde hatte das Gefühl total belagert zu werden und es bestand keine Möglichkeit über irgendetwas zu verhandeln.

Wir hatten das Gefühl, dass es dafür absolut keine Möglichkeit gab. Dieses Gefühl der Belagerung hat jetzt, mit dem Waffenstillstand und dem Karfreitagsübereinkommen und – ich sage das als „Loyalist“ – mit den sehr mutigen Aktionen der IRA, nachgelassen.

Heiner Wember:

Was ist mit den grenzüberschreitenden Projekten?

Peter McGuire.:

Ich bin an manchen von ihnen beteiligt, aber für mich ist es ... Wenn man die Leute davon überzeugen kann, dass es einen Kompromiss, eine Lösung geben muss – was im Prinzip jeder weiß –, wenn ich die Leute aus meiner Gemeinde, auf die ich Einfluss ausübe, überzeugen kann, dass wir nicht mehr in einem Belagerungszustand leben, dass es einen Spielraum gibt um einen Dialog zu schaffen und weiter zu machen, dann können wir weiter kommen. Wenn ich dazu beitragen kann die Leute davon zu überzeugen.

Wir trauen den Republikanern nicht und die Republikaner trauen uns nicht und ich verstehe warum. Die Leute tappeln im Dunkeln und wissen nicht in welche Richtung sie gehen sollen. Ich möchte die Menschen in meiner Gemeinde davon überzeugen, dass es einen Versuch wert ist, wir haben einen Spielraum hier.

Die internationale Gemeinschaft glaubt, dass die „Troubles“ 1969 angefangen haben, aber für uns haben sie 1641 angefangen und für die Republikaner sogar noch hundert Jahre vorher. Es hat währenddessen immer Wendepunkte gegeben, an denen der Konflikt aufgehört hat.

(...)

Heiner Wember:

O.k., die letzte Frage: Wird in fünf Jahren Frieden oder Gewalt herrschen?

Peter McGuire.:

Ich weiß nicht, ich weiß es wirklich nicht. Die „Troubles“ haben ganz Nordirland erfasst, der Frieden hat ganz Nordir-

land erfasst. Niemand war bereit für die „Troubles“ und niemand war bereit für den Frieden. Niemand wird für die nächsten fünf Jahre bereit sein.

Ich glaube, dass in den nächsten fünf Jahren die Welt, die internationale Gemeinschaft Nordirland erfassen wird. Für mich ist die Welt jetzt sehr klein. Als ich aufgewachsen bin hätte dir niemand sagen können, wo Afghanistan liegt. Niemand hätte gewusst, dass Afghanistan existierte.

Die Welt erfasst Nordirland. Nun ist sich jeder bewusst, dass Nordirland ein sehr, sehr kleiner Ort ist. Es ist nicht das Zentrum des Universums. Das ist ein sehr, sehr kleiner Ort. Ich glaube, dass die Welt Nordirland erfassen wird und das kann nur gut sein. Das kann nur gut sein.

Heiner Wember:

In fünf Jahren: Wird es Frieden geben, oder Gewalt?

Joe Doherty:

Frieden, nein, Frieden. Ich habe ein optimistisches Gefühl. Ich bin sicher, dass die Leute, die zu Hause in der Zeitung über die Situation lesen, lesen dass die Parteien sich im Konflikt befinden.

Wichtig ist aber, dass geredet wird. Das ist wichtig. Heute reden politische Parteien miteinander, die sich vor fünf oder zehn Jahren nicht in einen Raum gesetzt hätten und das ist wichtig. Je mehr sie reden, desto wichtiger ist, dass wir uns anhören, was sie zu sagen haben. Ich sitze hier und höre Peter zu, höre mir seine Ansichten und seine Erfahrungen, die er gemacht hat, an. Empathie für ihn zu haben, zu verstehen, woher er kommt, das ist wichtig für mich. Das ist sehr wichtig, aber als die Bomben hochgingen und die Gewehre schossen, haben wir das nicht gemacht. Alles was wir gemacht haben war einander umzubringen.

Ich glaube, dass wir in fünf Jahren über andauernden Dialog und das stetige Aufbauen von Vertrauen zwischen uns, zu einer Entscheidung kommen können, die für beide Seiten annehmbar ist, die kein Nullsummenspiel darstellt.

Heiner Wember:

Eine sehr kurze Antwort, bitte. Die Bedingung für Frieden, ist das zu wissen was Krieg bedeutet?

Joe Doherty:

Ja. Ich denke, dass ich aufgrund meiner Erfahrungen mit dem Konflikt, weil ich einen Menschen getötet und viele Menschen gesehen habe, die getötet wurden, realisiert habe, dass es auf der einen Seite unmoralisch war und andererseits ungeeignet um die Ziele, die ich in meinem Leben habe, zu erreichen. Durch Dialog, Kompromisse und Verständnis für die andere Seite können wir hoffentlich zum wahren Frieden gelangen.

Heiner Wember:

Muss man wissen was Gewalt bedeutet, bevor man Frieden schaffen kann?

Peter McGuire:

Ich weiß nicht. Es ist besser Frieden zu haben, bevor man Gewalt erfährt. Ich denke man kann Frieden haben ohne Gewalt erfahren zu haben. Wenn man aber einen Konflikt wie den unseren durchlebt hat, dann lässt einen das den Frieden schätzen.

Es war leicht – es war nicht leicht, aber es war relativ leicht – mit dem Waffenstillstand eine Art von Frieden zu erreichen. Das Problem ist ihn aufrecht zu erhalten. Das heißt es zu jedermanns Angelegenheit zu machen ihn aufrecht zu erhalten. Das ist der Kern, der Kern des Spiels.

Heiner Wember:

Es ist euer Spiel.

Peter McGuire.:

Hm.

Heiner Wember:

O.k., viel Glück für euch. (...) Habt ihr Kinder?

Peter McGuire.:

Ich habe eines.

Heiner Wember:

Würdest du deiner Tochter oder deinem Sohn ...

Peter McGuire.:

Sohn.

Heiner Wember:

Würdest du deinem Sohn erlauben ein Mädchen von der anderen Seite zu heiraten?

Peter McGuire.:

Ich hätte kein Problem damit, aber in Nordirland, angesichts der Gesellschaft wie sie ist, wäre ich sehr besorgt um ihre Sicherheit, darüber, wo sie leben würden. Wenn er eine katholische Frau heiratet würde ich eher wollen, dass er in Nordirland bleibt. Leute, die jemanden von der anderen Seite heiraten verlassen am Ende das Land. Wenn mein Sohn eine Katholikin heiratete, würde ich mir wünschen, dass er in Nordirland bleibt und ich weiß nicht, ob das möglich ist. Ich wäre einfach besorgt um die beiden, um ihre Sicherheit und hinsichtlich der Reaktionen der beiden Gemeinden. Ich persönlich hätte kein Problem damit.

Heiner Wember:

Vielen Dank.

Das Interview führte Heiner Wember am 12.3.2003 in Berlin.

© Heiner Wember